

2020/4
ISSN 1613-3889

Jesuiten



IHS

Hören

Jesuiten

Ausgabe Dezember/2020



Titelbild © Philipp Shuruev, Shutterstock

Wann beginnt eigentlich der Vorgang, den wir »Hören« nennen? In dem Moment, in dem die Schallwellen auf das Trommelfell treffen? Oder dann, wenn das Gehirn die akustischen Signale verarbeitet? Das ist gar nicht so leicht zu bestimmen. Was jedoch klar ist: Hören braucht Offenheit, also einen Raum und eine Haltung, in der Dinge von außen ihren Platz bekommen und eine Leerstelle vorfinden. Solche Leerstellen zeigen die Bildmotive in dieser Ausgabe: Freiräume und Unbesetztes – mitten im Alltag, mitten im Trubel, mitten im Hin- und Her. Wenn Sie möchten: Lassen Sie sich einladen, auf die Leerstellen vielleicht Stichworte oder Notizen zu schreiben; also Dinge, die Ihnen beim Lesen kamen und von Ihnen Gehör fanden.

Stefan Weigand

1 Editorial

Schwerpunkt

- 2 Die Aussage des anderen retten
- 4 Wer nicht hört, ist wie ein Götze
- 6 Im Chat zuhören?!
- 8 Von außen angesprochen – innerlich ergriffen
- 11 Anamnese und das zweite Hören
- 12 Hören mit fliegenden Händen
- 14 Listening is loving
- 16 Heilende Musik – Gespräch mit dem Komponisten Wilfried Hiller
- 16 Zuhören und Redlichkeit
- 18 Gesucht: Eine US-Präsidentschaft der American Grace
- 20 Papst Franziskus, das Zuhören und die Sendung

Geistlicher Impuls

- 22 Werdet Täter des Wortes, nicht nur Hörer

Nachrichten

- 24 Neues aus dem Jesuitenorden

Personalien

- 28 Jubilare
- 28 Verstorbene

Medien/Buch

- 29 Michael Bordt SJ – „Die Kunst, unserer Sehnsucht zu folgen“
- Dag Heinrichowski SJ – „Gott mitten im Leben entdecken“

Vorgestellt

- 30 Jugendliche begleiten und Mensch für andere werden

Die besondere Bitte

- 34 In dieser Ausgabe schrieben

- 37 Standorte der Jesuiten in Deutschland



Diese Druckerzeugnis wurde klimaneutral hergestellt, d.h. die mit der Produktion quantifizierten CO₂-Emissionen werden durch Klimaschutzzertifikate kompensiert.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wie hört sich die Weihnachtsbotschaft für Sie an? Für die Hirten auf den Feldern um Betlehem sang ein Chor der Engel: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, den Menschen seiner Gnade! Sie hören da vielleicht unmittelbar Bachs Weihnachtsoratorium oder Händels Messias. In diesem Jahr, in dem wir mit der Corona-Pandemie zu kämpfen haben, in dem Krieg und Gewalt nicht weniger wurden und auch das Miteinander in unserer Gesellschaft nicht immer leicht war, braucht es wirklich, so scheint es, einen strahlenden Chor der Engel, der uns die weihnachtliche Botschaft jubelnd und deutlich vernehmbar verkündet.

In diesem Heft wollen wir Ihnen zum Jahresabschluss einige Gedanken rund um das Thema „Hören“ mitgeben, die zu einem eher besinnlichen Hineinlauschen in verschiedene Erfahrungen und Lebensräume einladen. Die Redaktion dieses Heftes haben Pia Dyckmans, Sebastian Maly SJ, Matthias Rugel SJ und Stefan Weigand übernommen. So hören wir zum Beispiel, welche Auffassung Ignatius von Loyola von einem hilfreichen Gespräch hat oder welche Bedeutung das Zuhören als Hal-

tung für die Kirche in den Worten von Papst Franziskus gewinnt. Wir folgen der Bedeutung des Hörens und des Klanges in der jüdischen wie auch muslimischen Tradition und bekommen Eindrücke davon, wie ein Gehörlosenseelsorger und eine Chatberaterin damit umgehen, dass Zuhören auch auf andere Weise als durch den Gehörsinn geschieht. Wir lauschen den Erfahrungen einer Politikerin, eines Komponisten und eines Arztes mit dem Zu- und Hinhören auf Welt und Menschen und lesen, wie sich im amerikanischen Kontext aus dem Hören auf die Unterdrückten eine Dynamik zur gesellschaftlichen Versöhnung entwickeln könnte. Schließlich vernehmen wir etwas vom Gebet, das, wie jedes gute Gespräch, vom Wechsel von Wort und Schweigen lebt.

Ich wünsche Ihnen eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit, in der die Weihnachtsbotschaft, laut oder leise, still oder in vollem Klang, so zu Ihnen dringt, wie sie sich für Sie in diesem Jahr vernehmen lässt.



*Ihr Pater Jan Roser,
Provinzial der
Deutschen Provinz*

Die Aussage des anderen retten

Ignatius hat seine „Geistlichen Übungen“ als Handbuch zum Begleiten von geistlichen Übungen oder Exerzitien geschrieben. Und so findet sich folgende Stelle in seinem Werk (GÜ 23): „Damit sowohl der, welcher die geistlichen Übungen gibt, wie der, welcher sie macht, sich gegenseitig mehr helfen und nützen, müssen sie voraussetzen, dass jeder gute Christ mehr dazu bereit sein muss, die Aussage des Nächsten für glaubwürdig zu halten, als sie zu verurteilen. Vermag er sie nicht zu rechtfertigen, so forsche er nach, wie jener sie versteht [...] und wenn das nicht genügt, so suche er nach allen angemessenen Mitteln, damit jener zu ihrem richtigen Verständnis gelange und so sich rette.“

Bemerkenswert ist, welche Perspektive Ignatius hier auf das Geschehen von Begleitung einnimmt. Beide, Begleiter*in und Begleitete*r, helfen einander mehr, wenn sie sich wertschätzend statt bewertend zuhören und so die Gefühle und Gedanken des anderen erst einmal stehen lassen, egal, ob mir gefällt, was der andere sagt oder nicht. Dann ist es für Ignatius wichtig, Fragen zu stellen, nicht nur, wenn ich als Zuhörer*in etwas nicht verstehe, sondern auch, um das Gegenüber anzuregen, die eigene Gefühls- und Gedankenwelt noch mehr zu erforschen. Und es geht letztlich nicht darum, dass ich als weiser Zuhörer*in mein Gegenüber verstehe,

sondern dass ich ihn unterstütze, dass er seine Aussagen und sich selbst besser versteht – und so sich rettet.

Diese Hinweise entwerfen ein Verständnis von Begleitung, bei dem es nicht um Ratschläge oder um Belehrung geht. Begleiter*in und Begleitete*r sind vielmehr auf Augen- und Ohrenhöhe. Ziel ist, dass das Gegenüber selber dahin findet, sich zu retten. Ignatius formuliert hier Grundsätze der Gesprächsführung, die bis heute aktuell sind.

Für die „Rettung“ der Aussage des anderen gibt es ein wunderbares Werkzeug in der Gesprächsführung, das sogenannte „Reframing“. In einen anderen Kontext oder Rahmen („Frame“), in ein anderes Licht gestellt, hört sich eine Aussage plötzlich anders an. Ein paar Beispiele: „Ich gebe meiner Partnerin immer zu schnell nach.“ „Sie können ihr also zeigen, dass Sie sie lieben, wünschen aber, das auch noch auf andere Weise zu tun.“ – „Mein Sohn ist in der Schule immer so zappelig, er ist der Klassenclown.“ „Wie wunderbar, er kann andere zum Lachen bringen!“ Ein solcher Kommentar kann einem ein Lächeln ins Gesicht zaubern. Ein solches „Reframing“ unterbricht den Strom vorgefertigter und festgefügtter Meinungen, die jemand über sich hat. Plötzlich sieht meine Welt anders aus, ein bisschen heiler als sonst.



Am Ende der Erzählung der Begegnung von Jesus mit dem Zöllner Zachäus sagt Jesus: „Der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist.“ (Lk 19,10). Jesus meint damit zunächst konkrete Menschen, die sich in ihrem Leben von Gott scheinbar ganz abgewandt haben. Bevor diese Abwendung geschieht, verlieren solche Menschen oft den Blick für ihren Lebenskontext. Ihnen fehlt eine rettende Perspektive auf ihre Gedanken, Gefühle, Aussagen – auf ihr Leben.

So einfach könnte also das Reich Gottes manchmal unter uns sichtbar werden. Das Heil kommt uns nahe, wenn wir im Gespräch das Leben unseres Gegenübers in ein anderes Licht rücken. Und in diesem Licht schaut er dann vielleicht das Licht, das von Gottes unbedingter Liebeszusage her auf sein Leben scheint. Wer so zuhört, hilft dem anderen, den Boden seiner Seele umzugraben, um dort neu einzusäen oder vielleicht den Schatz, der erstrebenswerter ist als alles andere, mitten im eigenen Leben zu finden.

SEBASTIAN MALY SJ

Wer nicht hört, ist wie ein Götze

Der Exodus ist die zentrale Erzählung der hebräischen Bibel: Gott führt das Volk Israel aus der Gefangenschaft in die Freiheit, aus dem Schattendasein zur Fülle des Lebens. Der größte Teil der Geschichte ist dem Weg durch die Wüste gewidmet. Es ist ein Weg, auf dem Gott sein Volk erzieht. Erziehung zu mündigem Leben aber bedeutet Schulung der Sinne. Die Götzen Ägyptens haben nämlich Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht, eine Nase und riechen

nicht, Hände und können nicht fassen (Ps 115,5ff). Der lebendige Gott aber sieht das Elend der Israeliten; er hört auf ihren Schrei (Ex 3,7). Mit starkem Arm greift er ein. Das Antlitz, wo vier der fünf Sinne zu Hause sind, wendet er den Israeliten zu. Der Mensch soll das lebendige Antlitz Gottes suchen. (Ps 27,8) Er soll die Sinne verwenden wie Gott. Das Antlitz verbergen, *hester panim* wie es die jüdische Theologie sagt, lässt hingegen den destruktiven Kräften den Lauf.



© 279photo Studio shutterstock.com

Die Ursünde gemäß dem Judentum besteht darin, an Götzen verfallen zu bleiben. Adam und Eva, die im Garten Eden vom verbotenen Baum der Erkenntnis essen, begehen für Juden nicht *die* Ursünde. In Gen 3 gibt es keinen Sündenfall. Nicht einmal eine Frucht fällt zu Boden. Der Mensch muss zu erkennen versuchen, auch wenn er sich dabei schuldig macht. Die Urschuld ereignet sich vielmehr in der Wüste, auf dem Weg der Erziehung, wenn die Israeliten das goldene Kalb verehren. (Ex 32) Gold und Glanz täuschen die Sinne. Der Mensch bleibt im Vordergrundigen stecken. Er verdinglicht Gott, stößt nicht zum Lebendigen vor.

Wie kann Schulung der Sinne gelingen? Schmecken, Riechen und Tasten sind die drei Nahsinne; für das Kleinkind sind sie ganz wichtig. Alles muss in den Mund genommen werden. Archaisch ist das Riechen. Wird der Mensch erwachsener, werden die Fernsinne zentraler, das Sehen und das Hören. Das Sehen eröffnet den Raum, bis hin zu den Sternen im All. Still verweilend, kann man etwas anschauen, ein Bild, eine Landschaft. *Kontemplari* heißt verdichtet sehen. Die platonische Tradition legt den Akzent auf die Schulung des Schauens: In der *theoria* das Wesen des Kosmos schauen; zur *visio beatifica*, zur glücklichen Schau, finden.

Das Judentum geht von der schmerzhaften Erfahrung der Ungerechtigkeit aus. Es ist nicht in erster Linie auf das Jenseits ausgerichtet, wo der Mensch vielleicht

ewig schaut wie im Paradies. Es wendet sich dem Diesseits zu. Juden wollen zuerst die Welt gestalten, sie zu mehr Freiheit führen. Die hebräische Tradition legt daher den Akzent aufs Hören. Dieses ist eng ans Gespräch und somit ans Zwischenmenschliche gebunden. Es eröffnet die Zeit. Jedes Wort ist einen Augenblick später wieder vergangen. Das Gehörte geht sofort in die Erinnerung ein. Und doch ereignet sich im Dialog wahre Begegnung. Wer spricht, bereichert den Anderen. Wer hört, lässt den Andern bei sich eintreten. Der Hörende nimmt seine Begrenztheit an. Er lässt sich etwas sagen. Er horcht und gehorcht. Gott ruft seinem Volk zu: „Hört und werdet ihr leben.“ (Jes 55,3) *Dia logos*, durch das Wort, ist sein Programm. Auch der jüdische Wanderprediger aus Nazareth kann nicht anderes: „Wer Ohren hat, der höre!“ (Mk 4,9)

Hören, Gespräch und Handeln sind miteinander verknüpft. Darin ist das Hören auf Gott, den Herrn der Geschichte, der Angelpunkt. Daher rezitierten Juden und Jüdinnen drei Mal täglich im Gebet: „Höre Israel, der Herr unser Gott, der Herr ist einer!“ (Dtn 6,4) Dem lebendigen Anderen Zeit schenken, damit er eintreten kann, geschieht in besonderer Weise am Schabbat. Er ist ein Ruhetag zum Feiern und Hören. Er ist ein Tempel in der Zeit, ein Tag, an dem Freiheit und Fülle des Lebens schon im Hier und Jetzt erfahrbar werden.

CHRISTIAN M. RUTISHAUSER SJ

Im Chat zuhören?!

Im Frühjahr dieses Jahres nahm ich eine ehrenamtliche Tätigkeit bei krisenchat.de auf. Gegründet wurde das Projekt von drei ehemaligen Schülern des Canisius-Kollegs. Sie riefen damit ein bundesweites, kostenloses und Rund-um-die-Uhr erreichbares Hilfsangebot für Kinder und Jugendliche ins Leben. Die Kontaktaufnahme erfolgt über WhatsApp und SMS. Die Anonymität dieser medienvermittelten Kommunikation erleichtert es vielen Jugendlichen, sich mitzuteilen und anzuvertrauen. Sie ermöglicht auch sehr ängstlichen, vorsichtigen Jugendlichen sich in einem geschützten, virtuellen Raum Unterstützung zu suchen oder sich „alles“ von der Seele zu schreiben und dabei inneren Druck loszuwerden. Das kann bereits für eine erste Entlastung sorgen, insbesondere bei mit Scham besetzten oder emotional aufgeladenen Themen.

Für mich war das Chatten als Instrument der Beratung ein Novum; denn der Dialog geschieht über das Schreiben und nicht über das Reden. Weder visuelle noch auditive Eindrücke – Mimik, Körpersprache, Stimmfarbe, Atemgeräusche – beeinflussen die gegenseitige Wahrnehmung. Das kann durchaus herausfordernd für den Einstieg und den Verlauf des Gesprächs sein, aber auch sehr entlastend.

Meine ungeteilte Aufmerksamkeit gilt dem Text meines Gesprächspartners. Diesen Text lasse ich auf mich wirken, um ihn zu „verkosten“. Wenn ich mich darauf einlasse, und mein Gegenüber im Chat mich lässt, bekomme ich einen Geschmack davon, was mein Gegenüber bewegt und ich kann ihn oder sie sogar an ihre „dunkelsten“ Orte begleiten. Und tatsächlich kann so auch Nähe trotz der Distanz, die das Medium schafft, entstehen.

Wie tragfähig diese Nähe ist, hängt auch von meiner inneren Haltung ab und der Bereitschaft, diese zu reflektieren. Gut am Chat ist, dass dieses Medium mir dies erlaubt. Wenn ich spüre, dass ich auf einen Text auf eine Weise reagiere, die zu sehr von Eigenem gefärbt ist, wenn mich da etwas beängstigt oder wenn ich merke, dass ich zu zügig einen diagnostischen oder lösungsfokussierten Blick bekomme, obwohl dieser gar nicht gefragt ist, dann ermöglicht mir das Medium Chat innezuhalten. Ausgerechnet das Internet, das heutzutage so vieles beschleunigt, bietet mir in diesem virtuellen Raum die Möglichkeit, mich und das Gespräch zu entschleunigen. Gerne nehme ich diese Erfahrungen mit in meinen Berufsalltag und übe mich weiter im so wichtigen Zuhören!

CHRISTIANE SUCKOW-BÜCHLER



Von außen angesprochen – innerlich ergriffen.

Zur Eigenart der Koranrezitation

Wenn es feierlich sein soll, dann darf eine Koranrezitation nicht fehlen. So habe ich es häufig bei muslimischen Bekannten erlebt: Durchaus nicht nur im liturgischen Gebet, sondern auch bei privaten Feiern wie bei der Hochzeit, bei der Trauer oder anlässlich der Geburt eines Kindes wird aus dem Koran rezitiert. Das ist festliche Dekoration, aber auch mehr – es ist die eigentliche Form, in der der Koran gegenwärtig ist. Der Koran ist kein Lesebuch: Das Buch aufzuschlagen und einfach eine Passage vorzulesen, wie Christ*innen es mit der Bibel tun, ist für Muslime eher unvertraut. Das passt übrigens auch gut zum literarischen Genre des Textes, denn der Koran ist anders als die Bibel wenig erzählend. Kurz: Gehört werden wollen beide, aber doch auf unterschiedliche Art.

Die Rezitation ist, schaut man näher hin, ein ziemlich originelles Hörgeschehen. Zum einen ist ganz klar, dass es sich nicht um die eigenen Worte der Rezitierenden handelt: Der Text muss wortgetreu wiedergegeben, die grammatischen Formen müssen genau beachtet werden. Auch der Vortrag ist alles andere als Ausdruck spontaner Kreativität oder subjektiver Stimmungen. Die Rezitation ist eine eigene Kunst, *tağwid* genannt, die genauen Regeln folgt. Gelernt müssen nicht nur

die Melodieführung, sondern vor allem die genaue, kunstvolle Artikulation, die Längen von Konsonanten und Vokalen und die Pausen, die den Rhythmus ausmachen. Zum anderen aber ist die Rezitation auch keine mechanische Wiederholung von Auswendiggelernten. Die Rezitation ist eine einmalige Aufführung, die Modulationen und der Rhythmus ergeben sich jeweils neu. Deshalb genießen begabte Rezitatoren ein hohes Ansehen, die Stimme der berühmten ägyptische Sängerin Umm Kulṭūm war geschult an der Koranrezitation. Der – oder außerhalb salafistischer Kreise auch die – Vortragende ist dabei involviert und persönlich gefordert. Die Rezitation soll im Zustand äußerer und innerer Reinheit geschehen und oftmals ergreift die emotionale Präsenz des Korantextes auch die Rezitierenden selbst. Tränen sind kein Manko für starke Männer und Frauen, wenn es um Gottes Wort geht. So ist das Wort des Koran in der Rezitation zugleich ganz äußerlich, objektiv unverfügbar, und ganz innerlich, subjektiv ergreifend. Die Rezitation führt auf, immer neu, dass Gottes Wort einmalig ist, von außen dem Menschen zugesprochen wird und als solches von ihm gehört werden soll.

Und wie höre ich nun als Christ eine Koranrezitation? Nachdem ich durchaus



auch unterschiedliche Qualitäten und Begabungen kennengelernt habe, höre ich zunächst auf künstlerischer Ebene gerne zu. Tatsächlich ist die rhythmische Präsenz und die klangliche Qualität des Arabischen berückend. Das gläubige Erleben, dass hier ein Wort von außen an mich herantritt und zugleich innerlich ergreift, ist mir ästhetisch nachvollziehbar. Zugleich kann ich die künstlerische Qualität nicht vom Inhalt trennen. Und da weiß ich natürlich schon gerne, was gerade rezitiert wird. Nicht zu allem kann ich Ja sagen – mein Hören ist eben nicht nur Überwältigtwerden, sondern auch eine eigenständige Antwort, die ich verantworten muss.

Aber natürlich gibt es Passagen des Koran, die ich auch als Christ bejahen kann. Und wenn diese mit Liebe und Aufmerksamkeit rezitiert werden, warum sollte ich dann nicht auch hier zum mitbetenden Hörer des Wortes werden? So gilt auch für dieses Hören ein jesuitisches Je nachdem. So wie es der Islamwissenschaftler und katholische Theologe Hans Zirker einmal schrieb: Es gilt, „die Rede aufmerksam zu hören, die den Muslimen Ereignis von ‚Gottes Wort‘ ist und vielleicht auch christliche Leser – unter ihren Voraussetzungen, in bestimmten Hinsichten – als ‚Gottes Wort‘ ansprechen kann.“

TOBIAS SPECKER SJ



Anamnese und das zweite Hören

Bereits im 1. Semester ihres Studiums konfrontiert man angehende Ärzte mit der essenziellen Grundlage des von ihnen angestrebten Berufes: vor der Therapie haben die Götter die Diagnose gestellt und 70 % der Diagnose sind Anamnese. In der Beziehung zwischen Ärzt*in und Patient*in geht es also um das Gespräch, das mit der Erwartung an eine besondere Fähigkeit des ärztlichen Zuhörens verknüpft ist. Im öffentlichen Diskurs wird allerdings bezweifelt, ob Patient*innen heute wirklich gehört werden.

Das Zeitfenster für ein Miteinander im Dialog scheint kleiner zu werden. Objektive Messwerte sollen die subjektive Bewertung des Gehörten ersetzen. Das kann soweit gehen, dass das Zuhören einfach an den Psychologen delegiert wird. Wie man es im Share-Holder-Value-getriebenen Kapitalismus gewohnt ist, wird das zeitaufwendige und mühevoll Zuhören „outgesourct“. Aber durch den Verlust des Zuhörens wird die Medizin selbst zum Krankheitsfall.

Ich behandle als Arzt vor allem Menschen mit chronischem Schmerz. Die Weltgesundheitsorganisation definiert solchen Schmerz als „unangenehme Empfindung, die ihre ursprüngliche Warnfunktion verloren hat“. Der Schmerz als Symptom hat sich verselbständigt und erfasst alle Dimensionen der menschlichen Existenz.

Wenn neben der biologischen auch die psychische und die soziale Domäne einbezogen sind, wird aus dem Symptom Schmerz ein Zustand des Leids. Eine erfolgreiche Therapie setzt die Fähigkeit des Arztes voraus, Schmerz und Leid gut zu unterscheiden. Gelingen kann dies nur in einem empathischen Duett aus zugewandten Fragen und offenem Zuhören.

Aber auch die Fähigkeit des Zuhörens ist eine zweifache. So wird der Therapeut*in das von ihrem Gegenüber Gesagte hören und aktiv reflektieren. Um allerdings auf die Ebene des Leidens gelangen zu können, muss sich die Ärzt*in während dieses Gesprächs in einem zeitgleich stattfindenden zweiten, inneren Dialog mit sich selbst befinden, um die Dimensionen seiner Patienten zu erspüren, die den höchsten Leidensdruck erzeugen: Sei es die durch die Schmerzproblematik hervorgerufene Krise in der Partnerschaft oder der schmerzbedingte Arbeitsplatzkonflikt. Dieser innere Dialog ist die Voraussetzung, um das vom Patienten während des Gesprächs entwickelte Selbstbild zu hinterfragen und einen Blick hinter die Kulisse eines Lebens zu ermöglichen.

Hört die Ärzt*in ihre eigene innere Stimme, wird Schmerz und Leid gleichermaßen erfasst. Diese Fähigkeit des äußeren wie inneren Zuhörens macht gute Medizin aus.

CLAUDIUS GALL

Hören mit fliegenden Händen

Generationen von Theologiestudierenden haben in Sankt Georgen Fundamentalthologie mit P. Peter Knauers Buch „Der Glaube kommt vom Hören“ gelernt. Der Titel, der Bezug auf Röm 10,17 nimmt, hat eine eher leidvolle Geschichte mit Menschen geschrieben, die taub sind, denn lange wurden gehörlose Menschen lediglich für (passive) Empfänger von Seelsorge gehalten in dem Sinn, dass sie nicht hören und damit behindert und unfähig zum Glauben seien. Es ist eine mo-

derne Haltung, dass man durchaus das Wort Gottes auch in Gebärdensprache vermitteln kann und soll – ja mehr noch: Dass gehörlose Getaufte und Gefirmte Anteil haben am (aktiven) Sendungsauftrag der Kirche. In der heutigen Pastoral spielt Inklusion eine wichtige Rolle; und so sucht man nach Teilhabe- und Teilgabemöglichkeit auch hörgeschädigter Menschen, was mich auf Ebene von Bistum, Deutscher Bischofskonferenz und Weltkirche sehr freut.



Die Kirche hat sich zwar schon lange um Gehörlose gekümmert und sie gefördert, aber Perikopen wie die „Heilung des Taubstummen“ (Mk 7,35) und die Verheißungen vom Himmel (z.B. Jes 35,5f) wurden zu einem Bild gemalt, das Menschen (erst und nur dann) als „normal/gesund/heil/ganz/OK“ zeigt, wenn sie hören können. Wie dankbar bin ich daher meinem Vorgänger, dem Kapuzinerpater Amandus Hasselbach aus der Frankfurter Liebfrauen-Kommunität, der sich vor über dreißig Jahren für das Selbstbewusstsein gehörloser Menschen eingesetzt hat, dass sie sich nicht minderwertig vorzukommen brauchten.

Mich fasziniert schon seit Studienzeiten, mit Gehörlosen zu tun zu haben, und ich merke immer wieder, wie herausfordernd und reizvoll es ist, etwa biblische Texte in die Welt und Kultur der „Augenmenschen“ zu übertragen, in ihre Richtung zu erden“. Das fängt schon bei der Frage nach einer passenden Bibelübersetzung an, die Grundlage für einen gebärdeten Vortrag sein kann. Bei Texten in Bibelstunden und Gottesdiensten werde ich immer wieder darauf gestoßen, dass die Spiritualität hörgeschädigter Menschen offenbar eine sehr eigene ist, zum Beispiel das Gleichniserzählungen Jesu eine größere Transferleistung benötigen, als ich es mir vorgestellt hätte.

Wie „hören“ Menschen (anders) auf das Wort Gottes, wenn ihnen physisches Hören gar nicht oder nur sehr schwach möglich ist? Es gibt (leider) nicht sehr viele „Selbstbetroffene“, die in der Hörgeschädigtenseelsorge tätig sind. Zu unserer großen Freude gibt es aber seit wenigen Monaten eine junge Ordensschwester in Berlin, die eben nicht als „außerirdische Missionarin“ daherkommt, sondern als Gehörlose selbst in der Welt der fliegenden Hände lebt. Wenn Sr. Judith etwa Videos postet oder Gebärdensprache zeigt, dann kommt das sicher besser an als wenn ich es – quasi als „Ausländer“ – tue.

Als Hörender zu Gast in der gehörlosen Welt erlebe ich häufig schmerzliche Missverständnisse und erdulde, dass ich verdächtigt werde, ein Vertreter von „Kolonialisten“ zu sein, der ihnen seine Kultur überstülpen will. Ich bin daher sehr dankbar, dass ich in vielen Jahren Beziehungsarbeit ein Vertrauen aufbauen konnte, dass wir einander „ganz Ohr zuhören“ wollen.

Als abschließenden kleinen „Werbeblock“ einen Hinweis auf unsere Deutschlandweite Homepage www.taub-und-katholisch.de und die herzliche Einladung, mal zu einem Gehörlosengottesdienst mit Gebärdensprache und Gebärdensprache und Gebärdensprache und Gebärdensprache zu kommen!

CHRISTIAN ENKE

Listening is loving

„Du hörst mir ja gar nicht zu.“ Wie schnell kann das passieren: Eine WhatsApp-Nachricht wird angezeigt, oder etwas anderes, das unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, funkt dazwischen – und schon ist es vorbei mit dem aufmerksamen Hören. Dann gehen die Worte des Gegenübers an uns vorbei ins Leere. Das passiert ganz ohne böse Absicht.

Möglicherweise gilt das auch für die Gottesbeziehung. Hören im Gebet? Wie geht das? Was muss ich tun, um „Gottes Stimme“ zu hören? Müssen wir eine neue Sprache lernen, wenn wir Gott hören und verstehen wollen? Eine junge Frau, auf der Suche nach ihrer Berufung und ihrer Lebensform sagt: „Ich hätte gerne eine klare Ansage von Gott, aber ich hör‘ nichts.“ Und wie muss ER zu Dir „sprechen“, dass Du hören kannst, frage ich zurück? Sie schweigt eine Weile, „weiß nicht“, antwortet sie.

Wer hören will, in welcher „Sprache“ Gott spricht, der benötigt Stille, Schweigen und ein hörendes Herz. Der Alltagslärm überfordert. Wir können uns schlecht schützen vor dem, was zu laut, zu viel oder einfach unangenehm, unbequem zu hören ist. Wir haben Augenlider, aber keine Ohrenlider (Fulbert Steffensky). Nach biblischem Verständnis ist das Herz das Organ des Intellekts, wo alle Sinneswahrnehmungen zusammenlaufen, ge-

speichert und verarbeitet werden. Gott kommt uns durch die Sinne in den Sinn. Das erlebe ich immer wieder in der Begleitung von Exerzitien. Ein hörendes, fühlendes, sehendes, denkendes Herz, will ersehnt, erbetet sein. Ob wir uns im Alltag oder in Exerzitien zum Gebet sammeln, immer geht es darum, die Sinne zu öffnen und zu entschlacken von den Bildern und Vorstellungen, die wir uns von uns selbst und von Gott machen. Dieser Prozess ist bei den biblischen Menschen zu erleben und nicht minder bei uns heute. Gott selbst hat ein Herz für alles, was Atem hat. Gottes Stimme wird vielfach als sprachlos erfahren, als verschwebendes Schweigen (Martin Buber). Es kann auch wie ein Atemholen Gottes erlebt werden, das leicht überhört werden kann, ein „hauchdünnes Schweigen Gottes“ (Wilhelm Bruners). Gott kann schweigen aus Liebe und in Liebe (Zef 3,17) und wird oftmals nach langem Schweigen „hörbar“ und zwar so individuell, so spezifisch, wie es Menschen gibt. Gott kann im Schweigen sprechen, sanft und freundlich. Um Gottes Stimme von den eigenen Projektionen zu unterscheiden, braucht es Zeit, Übung und Geduld. Es ist wie ein inneres Erspüren einer Stimmigkeit, einem Zusammenspiel von Gefühlen, Gedanken und Reflexion. Ich kann Gottes Stimme hören in dem Schrei der Unterdrückten und Armen dieser Erde, in dem Seufzen der Traurigen, in dem Lachen der Kinder.



Nikolaus von Kues hat Gottes Stimme so erfahren: „Und wie ich im Schweigen der Betrachtung ruhe, antwortest du mir, Herr in der Tiefe meines Herzens. Und du sagst: So sei du dein, so werde ich dein sein!“ Gott spricht menschlich mit dem Menschen, auch heute noch. Er spricht nicht in Sondersprachen, die wir zu lernen hätten, um ihn zu verstehen. Das erlebe ich immer wieder in den vielen Begleitungen. An uns liegt es, uns auf Gottes Frequenzen einzustellen. Das geht nicht ohne intensives langes Zuhören, Nachlesen, Nachfra-

gen, Hinschauen, Suchen und Finden. Mit der wachen Aufmerksamkeit beginnt eine vitale Beziehung zwischen Finden und wieder verlieren, zwischen Verstehen und Nichtverstehen, zwischen Hören und Nicht-Hören, zwischen Schweigen und Reden. Es ist ein Gespräch wie mit einem Freund oder einer Freundin (Ignatius). Listening is loving. Hören geschieht, wo es Offenheit für neue Erfahrungsräume gibt. Gottes Schweigen ist nicht leer, wir können es erlauschen.

GABRIELA GRUNDEN

Heilende Musik

Gespräch mit dem Komponisten Wilfried Hiller über die heilende Kraft von Musik. Hiller ist besonders bekannt für seinen Bühnenwerke für Familien, Kinder und Jugendliche.

Sie haben einmal mit Michael Ende eine Oper zum Rattenfänger von Hameln geschrieben. Wie hört sich eine Musik an, die eine Pandemie vertreibt?

Hiller: Was war der Trick, mit dem der Musikant die Ratten aus der Stadt Hameln vertrieben haben könnte? Der Pfeifton der Ratten ist das dreigestrichene g, einer der höchsten Töne, die die Klarinette spielen kann. Der Klezmer Giora Feidman, Rattenfänger in der Uraufführung 1993 in Dortmund, spielte vor dem Einfangen der Tiere den Ton der Ratten in die vier Himmelsrichtungen und entwickelt dann einen wilden Tanz in einem bulgarischen Rhythmus, der nur von einer Schlagzeuggruppe begleitet wird. Bulgarien, das frühere Thrakien, war die Heimat des Sängers Orpheus, der mit Gesang und Leyer die Götter der Unterwelt verzaubern konnte. Das Trommeln hat einen rituellen Charakter wie in der traditionellen Musik Asiens und Afrikas.

Am Schluss der Oper, wenn der Rattenfänger die Kinder aus der Stadt lockt, spielt er eine geheimnisvolle Melodie, die dem bulgarisch orthodoxen Gesang nachempfunden ist. Anders als bei den Brüdern Grimm verführt er die Kinder nicht, sondern rettet sie vor ihren Eltern.

Wie geht es Ihnen beim Komponieren? Ist das Vertonen mehr ein Hören oder ein Erfinden?

Hiller: Ich gehe lange mit einem Thema schwanger, bis ich die ersten Töne niederschreibe. Das ist dann immer der Schluss, dann kann ich „Fine“ (Ende) schreiben, obwohl noch zwei Stunden Musik fehlen. Das Gute daran ist, dass ich dann immer mein Ziel vor Augen habe.

Wichtig ist beim Komponieren die totale Stille. Deshalb hat meine Frau auch auf einer einsamen griechischen Insel ein Haus gebaut, wo ich in aller Ruhe schreiben kann. Ich höre nur das Rauschen des Meeres, die Schreie der Ziegen und das permanente Zirpen der Zikaden.

Können Sie an einem Beispiel beschreiben, was passiert, wenn das Hören von Musik das Herz berührt?

Hiller: Es gibt zweierlei Arten des Hörens: Die erste ist rein analytisch. Man hört beispielsweise den Bolero von Ravel in der Originalfassung für 2 Klaviere. Da hat man nur die 18 Variationen der beiden Themen ohne Klangfarbenveränderung und Steigerung in der Dynamik, kann also die 350 Takte intellektuell genießen. Die Orchesterversion steht dazu wie das Gemälde zur Zeichnung, hat also viel mehr Möglichkeiten der Klanggestaltung, da kann man regelrecht berauscht werden. Ich bin danach ein anderer Mensch. Es ist die Aufgabe der Musik, den Menschen zu helfen, ihn zu heilen und zu harmonisieren.

Wie haben Sie Ihr Gehör trainiert?

Hiller: Ich habe das nicht trainiert, ich habe einfach hingehört.

MATTHIAS RUGEL SJ

Zuhören und Redlichkeit

Politik ist nicht gerade das Geschäft des Zuhörens – erst recht nicht im ignatianischen Sinne des wohlwollenden Zuhörens, bei dem es darum ginge, „die Aussage des Anderen zu retten“, wenn dieser Andere sich ungeschickt ausdrückt oder Behauptungen nicht belegen kann. Zumindest in der Auseinandersetzung mit der politischen Konkurrenz auf der öffentlichen Bühne – egal ob im Parlament oder bei einer Podiumsdiskussion – ist das Zuhören oft eher ein Lauern auf die Gelegenheit zum Angriff, auf die Steilvorlage, die der Andere beim Sprechen womöglich bietet, um ihm dann in die Parade zu fahren.

Ganz anders ist die Situation im Gespräch mit Bürger*innen jenseits der öffentlichen Bühne, in der Sprechstunde im Wahlkreisbüro oder auch am Wahlkampfstand auf der Straße. Gerade zur Bürgersprechstunde kommen Menschen mit dem berechtigten Anspruch, dass ich als gewählte Abgeordnete ihnen zuhöre, offen für ihre Anliegen bin, Kritik anhöre und aushalte. Ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, dass Menschen voller Vorwürfe und Misstrauen gegen „die Politik“ oder „die Grünen“ ins Gespräch gegangen sind – und am Ende gesagt haben „Na, mit Ihnen kann man immerhin reden, Sie scheinen wirklich zuzuhören“.

Ich glaube nicht, dass diese Menschen unbedingt am nächsten Wahltag ihr Kreuz

bei meiner Partei gemacht haben, darauf kommt es in diesen Gesprächen auch nicht an. Ich möchte vielmehr verstehen, welche Erfahrungen mein Gegenüber zu seinen Positionen geführt haben. Sehr oft stecken hinter kruden Sätzen, hinter Allgemeinplätzen gegen „die da oben“ Erfahrungen, die ernst zu nehmen sind.

In der Krise wird die Auseinandersetzung insgesamt schärfer und auch schriller. Zwar ist auch in der Auseinandersetzung mit Teilnehmer*innen an den Corona-Demos Zuhören wichtig, um zu unterscheiden, ob es dem Gegenüber um legitime Kritik an Corona-Maßnahmen geht oder um das Verbreiten von Verschwörungsideologien. Aber es gibt auch ein unredliches Zuhören, das Verständnis heuchelt, wo Widerspruch angebracht ist. Das ist der Fall, wenn Demonstrant*innen aus der Tatsache, dass ihre Meinung keine Mehrheit findet, ableiten, dass ihre Meinung unterdrückt würde. Oder wenn sie nichts dabei finden, neben Nazis zu marschieren, aber gleichzeitig behaupten, mit Rechten nichts zu tun zu haben. Zuhören muss eben nicht immer mit Zustimmung enden. Es kann in manchen Gesprächen redlicher sein zu sagen: „Ich habe Dir zugehört, und ich glaube zu verstehen, was du meinst. Aber ich teile Deine Meinung ganz und gar nicht.“

BETTINA JARASCH

Gesucht: Eine US-Präsidentschaft der American Grace

Gregg Rosenberg lebt in dritter Generation in den USA. Durch ein Gespräch mit einer befreundeten Afroamerikanerin vor einigen Jahren ist er beunruhigt über die gesellschaftliche Situation in den USA. Seine Freundin habe ihm klar gemacht, dass sie und ihr Umfeld nicht den amerikanischen Traum teilen können. Statt in dem Land zu leben, wo sie in Freiheit ihr Glück finden konnten, verbinden sie mit den USA eine manifeste und anhaltende Gewaltgeschichte. Rosenberg schreibt am 2. Juni 2020, kurz nach dem Tod von George Floyd in einem Internetblog, was ihm seit Jahren im Kopf herumgeht. Sein Text will provozieren und zur Diskussion anregen. Hier einige Auszüge:

Wie kann der amerikanische Traum in Menschen geweckt werden, auf deren Familiengeschichte der amerikanische Albtraum lastet? Durch Gnade. Die 85% von uns, die den Traum teilen, sollten Gnade suchen bei denen, für die unser Traum ein Albtraum war. Wir müssen Vergebung suchen, die wir in Jahrhunderten voller Unrecht nicht verdienen konnten. Ohne Gnade keine Erneuerung. Ohne Gnade gibt es nur Menschen, die durch brennende Straßen getrennt sind, einen nie endenden Zirkel von Schuldzuweisung, Enttäuschung und Gewalt.

Aber Gnade ist nicht einfach zu haben. Sie kann weder verdient noch gefordert wer-



© photodato shutterstock.com

den. Wer sie sucht, muss demütig sein vor denen, die sie geben. Gnade und Stolz gehen nicht zusammen. Gnade und Verleugnen gehen nicht zusammen. Gnade und Unaufrichtigkeit passen nicht zusammen. Wer Gnade gewährt, muss wählen. Gnade kann nicht verdient, aber sie kann gewährt werden. Wer sie sucht, erkennt die erhobene Position des Gebers an ... und hofft. Dies ist die Gabe der Gnade: Wenn sie gewährt wird, heilt sie beide Seiten.

Unsere Sünden sind kollektiv und ihre Folgen systematisch. Wir können solche Ungerechtigkeiten, die in Handlungen und Unterlassungen von Jahrhunderten wurzeln, nicht durch individuelle Tugend reparieren. Um Amerika zu heilen müssen wir tief, nachhaltig, systematisch und kollektiv tätig werden. Wir brauchen eine Präsidentschaft mit dem Namen: „American Grace“.

Wie würde eine solche Präsidentschaft aussehen? In den vier Jahren dieser Präsidentschaft bräuchte es vier Schritte zur Verwirklichung dieser Gnade, vier nationale Initiativen.

Im ersten Jahr: Anerkennung. Medien, Bundesstaaten, Kommunen und Schulen sollten die Ungerechtigkeiten gegenüber den Afroamerikanern und Indigenen dokumentieren und anschaulich machen. Es geht darum, dass alle begreifen, dass diese Sünden unsere Handlungen sind, für die wir verantwortlich sind und die unseren Charakter widerspiegeln. Wir müssen kollektiv bekennen.

Im zweiten Jahr: Würdigung. Eine Bildungsinitiative auf den genannten Ebenen, die verdeutlicht, wie Afroamerikaner und Indigene an unseren Taten leiden, früher und heute. Wir werden nicht nur für unsere Sünden, sondern auch für deren Folgen Verantwortung übernehmen.

Die ersten beiden Jahre sollten nicht einfach ein erweiterter Geschichtsunterricht sein. Es geht nicht darum, Minderheiten eine Stimme zu geben. Im Gegenteil, den Weißen muss eine Stimme gegeben werden, die sagt: „Wir haben es getan. Wir haben es Euch angetan. Es kam aus einem dunklen Ort, einem Ort des Bösen, es ist eine Dunkelheit, die noch in uns ist. Wir können diese Dunkelheit nicht bekämpfen, ohne sie ans Licht zu bringen.“ Amerika hat dies nie wirklich gemeinschaftlich getan.

Im dritten Jahr: Abbitte. Hier geht es nicht um Kommunikation, sondern um sinnvolle Reformen und Gesetzgebung, die ein Handeln vorbereitet: Reparationen, Justizreform, Bildungsreform, Armutsbekämpfung.

Im vierten Jahr: Wiedergutmachung. Die Abbitte des dritten Jahres muss umgesetzt und die Einheit durch Gnade gesucht werden. Die Führer von Afroamerikanern und Indigenen und ihre Gemeinschaften müssen entscheiden, ob das vierte Jahr ausgedehnt werden muss.

GREGG ROSENBERG
(ÜBERSETZUNG VON MATTHIAS RUGEL SJ)

Papst Franziskus, das Zuhören und die Sendung

Als Erzbischof von Buenos Aires predigte einst Jorge Mario Bergoglio bei einer Messe zum „Tag der Taxifahrer“:

„Ihr seid Männer und Frauen, die zuhören. Wie oft haben Sie schon Beichten gehört! Wie oft haben Sie vom Steuer aus Menschen ermutigt oder Therapien angeboten. Wie oft haben Sie Tore der Hoffnung geöffnet ... Ihre Arbeit besteht nicht nur darin, Auto zu fahren. Sie lassen die Menschen an sich heran, nähern sich mit Ihren Ohren und Ihrem Herzen dem Mann oder der Frau oder der Familie, die ins Auto gestiegen ist. Und Sie helfen der Gesellschaft, indem Sie so mit Ihren Fahrgästen sprechen - auch wenn Sie Gott nicht erwähnen ...“

Aber das Zuhören ist wichtig nicht nur für Taxifahrer, sondern auch für Bischöfe. 2015 sprach Papst Franziskus während der Synode über Ehe und Familie von „eine(r) Kirche des Zuhörens, in dem Bewusstsein, dass das Zuhören mehr ist als Hören... ein wechselseitiges Anhören, bei dem jeder etwas zu lernen hat: das gläubige Volk, das Bischofskollegium, der Bischof von Rom.“

Jenseits der Autoritätsfrage

Das autoritäre Kirchenbild stirbt nur langsam. Ein Kardinal, der beteuert, dass Taxifahrer, auch ohne von Gott zu sprechen, dessen Werk tun, oder ein Papst, der da-

rauf besteht, dass seine eigene Autorität vom Zuhören abhängt – dies kann bloß als Korrektiv der Übertreibungen der Vergangenheit empfunden werden. Einige traditionalistische Geister werden dann empört.

Aber wir müssen diese Anliegen beiseitelegen, wenn wir verstehen wollen, warum Papst Franziskus jetzt auf das Zuhören besteht. Es ist nicht so, dass er glaubt, die Kirche habe keine Botschaft mehr zu verkünden. Die Verkündigung bleibt – nach seiner Pfingsthomilie 2020 – „das erste Werk der Kirche“. Aber es geht um mehr als die Übermittlung einer Botschaft. Das Anliegen ist existentiell. Die ganze Kirche ist gerufen „aus sich selbst herauszukommen und an die Peripherien zu gehen“ – so erklärte Bergoglio während der Diskussionen vor seiner Wahl. So wird Zuhören mehr als ein Zeichen der Freundlichkeit. Nur vom Zuhören – im weitesten Sinn – auf das was über sie hinaus liegt kann die Kirche ihr Leben entfalten und ihre Sendung erfüllen.

In gemeinsamer Sendung unter Gott

Wir hören zu, weil Gott uns in die Mission ruft. Ja, die Autoritäten der Kirche müssen auf die Gläubigen hören. Das bedeutet nicht, dass sie bloß die Mehrheitsmeinung der Gläubigen feststellen und ihr folgen wie in einem Parlament. Vielmehr sind wir ständig von Gott dazu berufen, uns gemeinsam auf etwas Neues zuzubewe-

gen. Unser gegenseitiges Zuhören soll immer „im Hinhören auf den Heiligen Geist, den ‚Geist der Wahrheit‘“ umfasst werden.

In seiner diesjährigen Pfingstpredigt betont Franziskus, dass echte missionarische Jünger nicht planen; sie gehen vielmehr hinaus, sie hören der Realität zu und sie unterscheiden.

„Der Geist will nicht, dass die Erinnerung an den Meister in geschlossenen Gruppen gepflegt wird, in Kreisen, in denen man sich gerne ‚sein Nest baut‘ ... Er öffnet, er erhöht, er drängt über das bereits Gesagte und Getane, er drängt über die Einfriedungen eines schüchternen und zurückhaltenden Glaubens hinaus.“

Schon in seiner programmatischen Schrift *Evangelii Gaudium* hatte Franziskus das Prinzip ausgedrückt. Nur auf der Grundlage eines achtungsvollen, mitfühlenden Zuhörens „ist es möglich, die Wege für ein echtes Wachstum zu finden, das Verlangen nach dem christlichen Ideal und die Sehnsucht zu wecken, voll auf die Liebe Gottes zu antworten und das Beste, das Gott im eigenen Leben ausgesät hat, zu entfalten“ (n.171).

Quelle: Dieser Beitrag schöpft aus *Austen Ivereigh, Wounded Shepherd: Pope Francis and his Struggle to Convert the Catholic Church (New York: Henry Holt, 2019)*. Zitate wurden überwiegend von www.vatican.va übernommen.

PHILIP ENDEAN SJ



© photodonato shutterstock.com

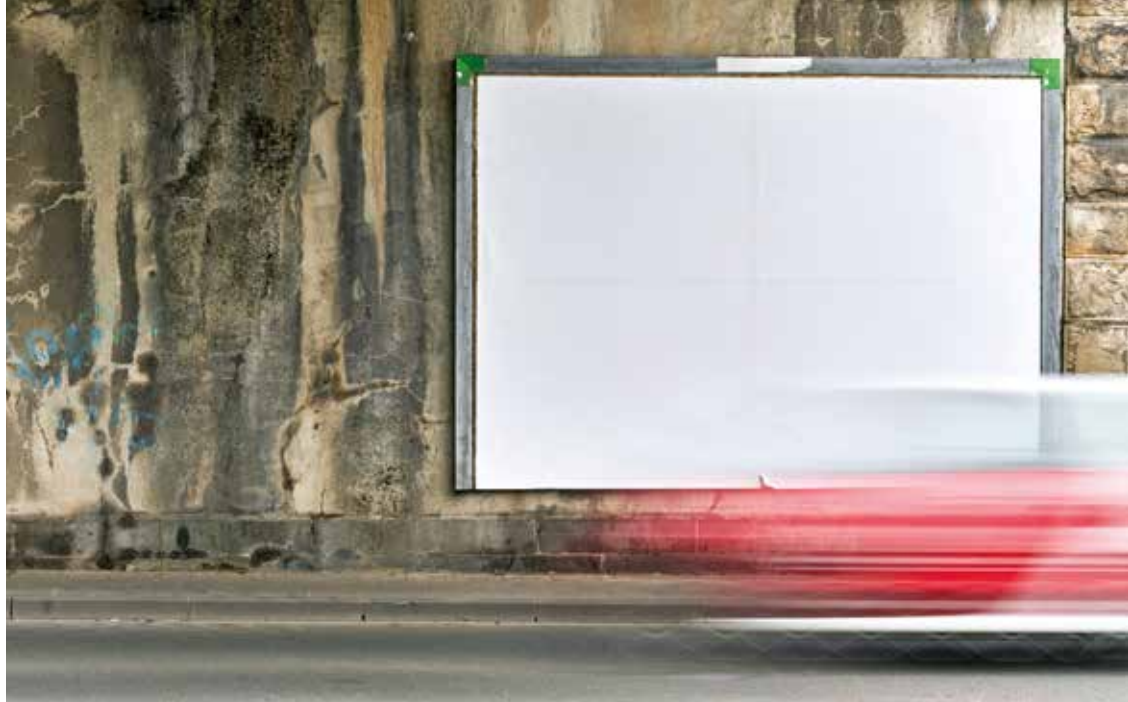
Werdet Täter des Wortes, nicht nur Hörer

Eine etwas andere Zachäus-Betrachtung: „Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein“. Deutlich hörte er die ermutigende Stimme Jesu, ließ sich von seinem Blick treffen und einladen, ja fast umwerben. Welche Freude, welcher Stolz. „Zachäus, komm!“ Wenn doch Jesus nur nicht weiterginge. Wenn alles so bliebe – er würde eine Hütte auf diesem Maulbeerfeigenbaum bauen. „Zachäus, komm herunter und komm in ein neues Leben!“ Und er würde Kurse geben, wie man am besten auf einen solchen Baum steigt. Von Jesus gerufen und eingeladen – vielleicht ein Buchtitel. „Zachäus, ich brauche dich, und die Menschen brauchen dich – anders als bisher!“ In eigene Gedanken vertieft sah er nicht, wie Jesus seine ausgestreckte Hand senkte und mit traurigem Blick weiterzog. Jeden Tag kletterte Zachäus fortan auf diesen Maulbeerfeigenbaum, immer flinker und erfahrener. Und er schaute aus und wartete und hoffte, dass dieses Glücksgefühl noch einmal in ihm aufstiege. Aber es passierte nichts. Und den Rest des Tages ging sein Leben weiter: ausbeuten, kein Mitleid haben, betrügen. Schade. Und dabei hatte er die Stimme doch deutlich gehört.

Ähnlich wäre eine solche Betrachtung von Simon und Andreas, wie sie als Juniorchefs die Alltagsarbeit machen. „Kommt

her, folgt mir nach!“. Ja, das ist eine schöne Vorstellung, ein wenig kühn, fast verwegen. Aber ein Leben ohne Fischerei ist eben doch nicht vorstellbar. Das wäre unvernünftig. Alles geht erst einmal alles weiter wie bisher: Die Schwiegermutter des Simon würde nicht von Fieber befreit – aber das wäre noch das Geringste, das nicht passierte.

„Hört das Wort nicht nur an, sondern handelt danach; sonst betrügt ihr euch selbst. Wer das Wort nur hört, aber nicht danach handelt, ist wie ein Mensch, der sein eigenes Gesicht im Spiegel betrachtet“ – so heißt es im Jakobusbrief. Wenn wir über das Hören nachdenken, müssen wir auch die Folgen des Hörens miteinbeziehen. Hören wäre fruchtlos und sinnlos, wenn es keine Konsequenzen hätte. Es wäre wie ein perspektivloser Blick in den Spiegel: Wir freuen uns, angesprochen zu sein, und kosten es aus. Aber wir lassen dem Gehörten keine Möglichkeit, sich in uns kraftvoll zu entfalten und uns dabei zu verändern, zu läutern, neu zu formen: Zachäus bliebe der Alte, Simon und Andreas bei ihren Netzen. Alles wie immer. Fridolin Stier hat dieses Motiv auf eindrucksvolle Weise in der Skizze zu einer Erzählung „Das Wort Gottes kommt in die Stadt“ ausgemalt. Da bringen sich Menschen vor dem Wort Gottes in Sicherheit!



Stattdessen haben Zachäus und die Fischerei-Brüder die Ermutigung wirklich in sich eindringen lassen, Gott sei Dank! Nur so wurden sie zu konkreten Schritten fähig, die sie sich vorher nie zugetraut hätten. Simon Petrus wird sogar noch als Antwort auf ein gehörtes „Komm!“ aus dem Boot aussteigen und auf dem Wasser gehen. Wenn Gott sich selbst mitteilt, kann das in einem Menschen etwas völlig Neues bewirken – wenn der Mensch ihm denn Raum gibt und diesem Impuls tatsächlich folgt. Mehr Geduld kann entstehen, mehr Ausdauer, ein erster Schritt, eine letzte Klarheit, Entschiedenheit zum Handeln, ...

Die häufige Schwierigkeit dabei: Dieses Neue, zu dem Gott ruft und lockt, schmeckt nicht selten nach Kontrollverlust und Risiko, nach Ungewissheit und Wagemut. „Wie soll das geschehen?“ fragt Maria, bevor sie zustimmt, dass ihr

Leben aus den vorstellbaren Bahnen kapultiert wird.

Im Spiegel sehen wir nur unser eigenes Gesicht. Im Hören können wir ahnen, wen Gott in uns sieht. Ob das wahr wird, überlässt er uns: Im Evangelium hört der Reiche die Einladung, sich zu befreien und mitzukommen, spürt vielleicht sogar den liebevollen Blick Jesu, aber er geht weg. So bleibt er die Antwort schuldig. Er hängt noch zu sehr im Alten, das Risiko ist ihm zu groß, der Schritt unvernünftig. Gott ruft und ermutigt, aber lässt uns unsere Freiheit.

Hören ruft nach einer Antwort. Und auch wenn diese Antwort unscheinbar ist oder Zeit braucht, bleibt das Kriterium des Ignatius, „dass die Liebe mehr in die Werke gelegt werden muss als in die Worte“. Groß ist die Gefahr des Selbstbetrugs.

AXEL BÖDEFELD SJ

Neues aus dem Jesuitenorden

Dankbarkeitskampagne als Antwort auf Krisenstimmung

Jesuiten starten die Kampagne „Trotzdem dankbar!“. Damit geben sie mitten in der Corona-Pandemie mit Hilfe der Ignatianischen Spiritualität eine Antwort auf die derzeitige Stimmung. Die Krise offenbart unsere Probleme wie unter einem Brennglas; die Verunsicherung und die Ängste verändern unsere Gesellschaft. Gründe zu verzagen, gäbe es genug. Dagegen gibt es Studien, die unterstreichen, dass eine dankbare Lebenshaltung Menschen krisenresistenter machen kann. Bereits der Hl. Ignatius von Loyola war von der Wirkung der Dankbarkeit überzeugt und übte diesen Lebensstil in seinem Tagesrückblick ein.

Mit der Kampagne „Trotzdem dankbar!“ bringen die Jesuiten den Menschen den Ignatianischen Tagesrückblick näher. „In unzähligen Gesprächen erleben wir, dass

es für viele momentan schwierig ist, das Positive in ihrem Leben zu entdecken. Dabei wollen wir den Menschen helfen. Die Kampagne ‘Trotzdem dankbar!’ fordert dazu auf, gerade im Angesicht der Pandemie bewusst einen Perspektivwechsel vorzunehmen,“ erklärt Pater Martin Stark SJ, Leiter Kommunikation & Fundraising. Daher haben die Jesuiten ein Dankbarkeitstagebuch kreiert. In diesem wird der Tagesrückblick erläutert und findet man freie Seiten, um Tagebuch darüber zu führen, wofür man dankbar ist. „Durch das Aufschreiben werden Dinge deutlicher erkennbar, das verstärkt den Effekt,“ weiß Pia Dyckmans, Öffentlichkeitsreferentin der Deutschen Provinz der Jesuiten. „Wir geben den Menschen mit dem Dankbarkeitstagebuch ein Hilfsmittel an die Hand, ihren Blick auf das Wesentliche zu lenken und somit besonders in diesem besonderen Jahr positiv auf Weihnachten zugehen zu können.“

Gerne schicken wir Ihnen ein Dankbarkeits-Paket zu und danken Ihnen für die Erstattung der Unkosten. Bestellen können Sie unter folgender Adresse: www.jesuiten.org/dankbarkeitstagebuch

Online-Magazin „Sinn und Gesellschaft“ ist online

Eine Gruppe von Menschen, die daran glauben, dass die Vision einer humanen Gesellschaft gelingen kann, hat das On-



© SJ/Bild



Anwesende Priester, wie hier P. Soyer SJ und P. Rutishauser SJ (r.), legen den Kandidaten die Hände auf.

line-Magazin „Sinn und Gesellschaft“ ins Leben gerufen. Es gibt so viele Menschen, die sich aktiv für eine humane Gesellschaft einsetzen, für die Bewahrung der Schöpfung und dafür, dass Zusammenleben und Dialog auch in einer von kultureller und sozialer Diversität geprägten Gesellschaft gelingen. Ohne diese idealistischen Menschen gäbe es in unserer Gesellschaft heute schon keinen Raum mehr für Versöhnung. „Wir wollen diesen Menschen aus den verschiedenen Generationen, Milieus, Kulturen und Weltanschauungen eine Plattform geben, um in einen Diskurs darüber zu finden, wie Zusammenleben gelingen kann, wie Menschen in der heutigen Zeit den Sinn ihres Lebens finden können, und darüber in eine Debatte eintreten, wie eine humane Gesellschaft realisiert werden kann, ohne der Umwelt nachhaltigen Schaden zuzufügen“, erläutert Tobias Zimmermann SJ.

Der Direktor des Heinrich Pesch Hauses gehört zu den Initiatoren des Magazins mit Debattenportal. Diese haben sich in Netzwerken rund um den Jesuitenorden gefunden, ohne dass alle Christen oder gar

Katholiken sind. Das Magazin „Sinn und Gesellschaft – Weil wir an eine bessere Welt glauben“ erscheint nur online. Autoren aus Kirche, Wissenschaft, Kultur und Wirtschaft schreiben über Zusammenleben, Nachhaltigkeit, Sinn und Versöhnung. Zu finden ist das Magazin unter der Domain www.sinnundgesellschaft.de

Priesterweihe: „Priester fallen nicht vom Himmel“

Die zwei jungen Jesuiten Martin Föhn SJ und Moritz Kuhlmann SJ sind im Oktober vom St. Galler Bischof Markus Büchel in Zürich zu Priestern geweiht worden. In der Liebfrauenkirche waren aufgrund der Corona-Beschränkungen nur rund 100 Menschen präsent, dank Livestream und Radioübertragung jedoch konnten alle teilnehmen, die den beiden Jesuiten verbunden sind (auf YouTube nachzusehen).

„Wenn ein Virus uns den Atem nehmen will, so müssen wir umso mehr den großen Atem feiern, den Geist Gottes – er hat das letzte Wort“, sagte P. Christian Rutishauser SJ, Provinzial der Schweizer Jesu-

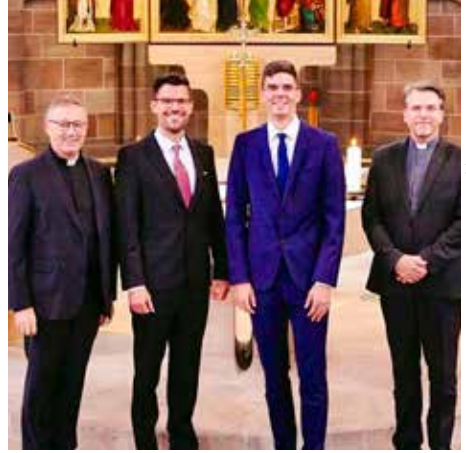
iten in seiner Begrüßung. Zuvor hatten Alphornklänge den Gottesdienst eröffnet – eine Reminiszenz an Martin Föhns bergige Heimat im Muotathal. „Ich hab mich sehr gefreut über diese Eröffnung“, sagte Moritz Kuhlmann nach der Weihe. „da denke ich unweigerlich an den guten Hirten. Und nun wird mir und Martin anvertraut, Hirten sein zu dürfen“.

P. Moritz Kuhlmann SJ, 1990 in Los Angeles geboren, trat 2013 in die Gesellschaft Jesu ein. Nach dem Philosophiestudium folgte ein zweijähriger Aufenthalt im Kosovo, wo er das Sozialzentrum Tranzit aufbaute. Seine theologischen Studien schloss er in Innsbruck ab und bereitet sich seit einem Jahr für weitere Studien im chinesischen Raum vor.

P. Martin Föhn SJ, 1982 im Muotathal in der Schweiz geboren, absolvierte zunächst die Ausbildung zum Landwirt und einem Studium der Religionspädagogik, bevor er 2010 in die Gesellschaft Jesu eintrat. Nach dem Philosophiestudium und seiner Tätigkeit als Hochschuleelsorger in Zürich, studierte er in Paris Theologie. Aktuell arbeitet er in Basel im Bereich Bildung, Spiritualität und Hochschulpastoral.

Der eindrücklichen liturgischen Feier in besonderer Zeit stand Bischof Markus Büchel vor. „Priester fallen nicht vom Himmel, aber sie sind ein Geschenk des Himmels“, eröffnete der Bischof seine Predigt. Zum Abschluss der Messe erteilten die beiden Neupriester allen Mitfeierenden den Primizsegen.

Am 31. Oktober wurden außerdem noch *Max Heine Geldern SJ*, Leiter der ISG Berlin, und *Sebastian Ortner SJ*, *Socius des Novizenmeisters* in Innsbruck von Kardinal Christoph Schönborn, Erzbischof der Erzdiözese Wien, zu Priestern geweiht.



©SJ-Bild

P. Bernhard Bürgler, Philipp Rode, Daniel Weber und P. Jan Roser (v.l.).

Zwei Mitbrüder legen ihre Ersten Gelübde

Zwei junge Männer haben im September in Nürnberg nach einer zweijährigen Noviziatszeit ihre Ersten Gelübde in der Gesellschaft Jesu abgelegt und sich damit lebenslang mit dem Versprechen, sich voll für andere einzusetzen, an den Orden gebunden. Für die Deutsche Provinz legte Philipp Rode SJ die Gelübde ab und für die Österreichische Provinz Daniel Weber SJ. Der österreichische Provinzial Bernhard Bürgler SJ hielt die Predigt; und der deutsche Provinzial Provinzial Jan Roser SJ stand der Feier vor.

Philipp Rode, der 1989 in Göttingen geboren ist, hat vor dem Ordenseintritt in Münster (Westfalen) studiert und war im gehobenen Zolldienst des Bundes in Frankfurt am Main tätig. Er ist in die Ausbildungsgemeinschaft Aloisius Gonzaga nach München umgezogen, wo er sein Philosophiestudium fortsetzt.

Daniel Weber wurde 1989 in Rum in Tirol geboren. Vor dem Ordenseintritt hat er in Innsbruck und Berlin Philosophie und Politikwissenschaft studiert. Er wird nun im Jesuitenkolleg in Innsbruck im mk-Jugendzentrum sowie in der Zukunftswerkstatt mitarbeiten.

Neues Reliquien-Denkmal für Petrus Canisius SJ

Nulla die sine linea, kein Tag, ohne eine Linie zu ziehen: Das ist der Titel des Siegerprojekts für das neue Denkmal in der Kathedrale von Freiburg mit den Reliquien von Nikolaus von Myra, Niklaus von Flüe und des Jesuiten Petrus Canisius. Die Reliquien der beiden Erstgenannten befinden sich bereits in der Kathedrale, die sterblichen Überreste von Canisius werden Ende April 2021 von der Kirche des Kollegiums St. Michael überführt. Ein wichtiges Datum für die Jesuiten: Am Gedenktag und im 500. Geburtsjahr von Canisius wird die neue zentraleuropäische Jesuiten-Provinz gegründet, zu der Deutschland, Österreich, die Schweiz und Litauen gehören. Canisius ist Schutzpatron der künftigen zentraleuropäischen Jesuitenprovinz. Sie wird am 27. April 2021 gegründet.

Heute werden die Reliquien von Nikolaus von Myra und Niklaus von Flüe in der Schatzkammer der Kathedrale aufbewahrt. Sie sind nur gelegentlich für die Gläubigen zugänglich, ebenso wie die sterblichen Überreste von Petrus Canisius in der Kirche des Kollegiums St. Michael. Daher der Wunsch, sie an einem Ort zur Verehrung zusammenzuführen. Das Domkapitel hat einen Wettbewerb für die Schaffung eines neuen Reliquien-Denkmal der drei Heiligen ausgeschrieben. „Neben der segnenden Hand von Nikolaus von Myra und der betenden Hand von Niklaus von Flüe werden wir die schreibende Hand von Petrus Canisius haben“, erklärt Frédéric Aeby, Maler und Bildhauer. Gemeinsam mit dem Architekten Marc-Laurent Naef will er drei Nischen in der Wand der Grabeskappelle gestalten.

Überführt werden die Reliquien des heiligen Petrus Canisius SJ am Montag, 26. April 2021, am Vortag der Gründung der neuen zentraleuropäischen Jesuiten-Provinz.

70 Jahre im Dienst für Größeres

Als Generalökonom in Rom, Gründungsgeschäftsführer des Osteuropa-Hilfswerkes Renovabis und als Projektförderer der deutschen Jesuitenprovinz hat Pater Eugen Hillengass SJ sehr viel bewegt und

bewirkt. Am 14. August konnte er in München seinen 90. Geburtstag und am 18. September sein 70. Ordensjubiläum feiern. Unzähligen Menschen war und ist er bis heute Seelsorger, Ratgeber und Freund. Da aufgrund der Corona-Beschränkungen keine größere Feier möglich war, hat die Abteilung Kommunikation & Fundraising eine kleine „Festgabe“ erstellt.

Sein größter Wunsch für die Zukunft ist die Unterstützung der Ausbildung junger Jesuiten und Stipendien für unseren Nachwuchs aus aller Welt im Formation Centre in München. Nur gut ausgebildete Seelsorger können den Menschen helfen und sie begleiten – in Exerzitien, Pastoral, Bildung und Bemühen um soziale Gerechtigkeit. Gerne schicken wir Ihnen „Festgabe“ zu und danken Ihnen für die Erstattung der Unkosten: bestellen@jesuiten.org

ZUSAMMENGESTELLT VON PIA DYCKMANS
REDAKTIONSSCHLUSS: 10.11.20



Jubilare

27. November
Br. Joachim Wehner
 60. Ordensjubiläum

08. Dezember
P. Eckhard Bieger
 50. Priesterjubiläum

10. Januar
P. Lothar Jenders
 85. Geburtstag

12. Januar
P. Karl Heinz Fischer
 80. Geburtstag

20. Januar
P. Klaus Dietz
 80. Geburtstag

30. Januar
P. Gundikar Hock
 85. Geburtstag

11. Februar
P. Peter Waibel
 70. Geburtstag

12. Februar
P. Konrad Pohlmann
 95. Geburtstag

15. Februar
P. Franz-Rudolf Collet
 95. Geburtstag
P. Jonas Katulis
 75. Geburtstag

17. Februar
P. Winfried Fauser
 90. Geburtstag

13. März
P. Klaus Riesenhuber
 (JPN)
 50. Priesterjubiläum

Verstorbene



P. Helmut Engel
 31.05.1940
 31.08.2020
 Professor für Bibelwissen-
 schaften und Seelsorger



P. Franz-Josef Steinmetz
 08.09.1931
 14.10.2020
 Publizist und Spiritual



P. Karl Treser
 18.12.1923
 17.10.2020
 Seelsorger,
 Erwachsenenbildung



P. Karl Steffens
 01.04.1936
 22.10.2020
 Missionar in Simbabwe



Die Kunst, unserer Sehnsucht zu folgen

Spiritualität in Zeiten des Umbruchs

Virus, Klimawandel, Digitalisierung – wir leben in Zeiten des Umbruchs. Das spüren wir im Alltag und es fällt uns schwer, dem etwas entgegenzusetzen. Etwas, das uns Ruhe, Halt und Tiefe gibt. Auch in Religionen finden viele Menschen keine Antworten mehr. Aber die Sehnsucht nach Sinn und Spiritualität, die gehört zu uns Menschen dazu. Das Interesse an spirituellen Praktiken wächst. Bestsellerautor Michael Bordt SJ zeigt Wege, wie wir unserer Sehnsucht folgen können. Raus aus dem alltäglichen Hamsterrad, hin zu einer neuen Geistesgegenwart und einer Heimat in uns selbst.

Michael Bordt SJ
Die Kunst, unserer Sehnsucht zu folgen
Spiritualität in Zeiten des Umbruchs
Gebundene Ausgabe, 128 Seiten
Elisabeth Sandmann Verlag, 2020
€ 16,00 (zzgl. € 1,55 Versandkosten)

Gott mitten im Leben entdecken

Impulse und Bausteine für Jugendarbeit, Gemeinde und Schule

Pastorale Angebote für Jugendliche müssen authentisch, kreativ und durchdacht sein, um attraktiv sein zu können. Dieses Werkbuch bietet ein großes Repertoire an Impulsen und Bausteinen, Ideen und Modellen, die von ignatianischer Spiritualität geprägt sind. Es geht darum, das eigene Leben als Ort der Begegnung mit Gott deuten zu lernen. Die Elemente des Buches geben Raum zu Reflexion, Sprachfähigkeit, Gruppenerfahrung und Persönlichkeitsbildung. Mit Angeboten für Gruppenstunden, aber auch zur Firmvorbereitung und für Besinnungstage, Wochen- und Wochenendfahrten.

Dag Heinrichowski SJ (Hg.)
Gott mitten im Leben entdecken
Impulse und Bausteine für Jugendarbeit, Gemeinde und Schule
Hardcover mit Leseband, 160 Seiten
Schwabenverlag, 2020
€ 19,00 (zzgl. € 1,55 Versandkosten)

Bestelladresse: INIGO Medien GmbH, Kaulbachstraße 22a, 80539 München
Tel 089 2386-2430, Fax 089 2386-2402
<jesuiten@inigomedien.org>, www.inigomedien.org

Jugendliche begleiten und Mensch für andere werden

Papst Franziskus hat vergangenes Jahr die inhaltliche Ausrichtung des Jesuitenordens offiziell bestätigt und bekräftigt. Weltweit haben die Ordensmitglieder diskutiert, was die Gesellschaft Jesu in den nächsten zehn Jahren für die Kirche und die Gesellschaft bewirken will. Die dritte Präferenz ist die Jugend-Präferenz: „Mit jungen Menschen: Jugendliche und junge Erwachsene bei der Gestaltung einer hoffnungsvollen Zukunft begleiten.“ Was es genau bedeutet, junge Menschen zu begleiten, erklärt Dag Heinrichowski SJ. Er arbeitete in der Jugendarbeit in der Ignatianischen Schülersgemeinschaft (ISG) in Berlin und studiert momentan Theologie in Paris.

Mein Schreibtisch am Canisius-Kolleg stand im Büro der Jugendlichen. Die Stadtgruppenleitung hatte bereits meinen Vorgängern den Aufenthalt gewährt. Sobald es zu viele Freistunden gab oder die Pausenglocke klingelte, war an ruhiges Arbeiten nicht mehr zu denken: Jugendliche nahmen Platz auf dem Sofa oder den anderen Bürostühlen und begannen sich zu unterhalten, Fragen zu stellen, Hausaufgaben zu machen, YouTube-Videos zu schauen oder ihre Gruppenstunden vorzubereiten. Wenn die ToDo-Liste voll war, fiel es mir schwer, meine Arbeit zu unterbrechen, wirklich zu zuhören, auf einen Witz zu re-

Dag Heinrichowski SJ begleitet auch das Exerzitionenangebot „Surf and Soul“, Exerzitionen auf dem Surfbrett.



© SJ-Bild



© SJ-Bild

Die Zukunftswerkstatt SJ ist ein spirituelles Angebot speziell für junge Erwachsenen.

agieren, mir bescheuerte Videos anzugucken, ins Gespräch einzusteigen und nicht einfach darauf hinzuweisen, dass hier auch Leute versuchen zu arbeiten und das Büro kein Aufenthaltsraum ist.

Mit jungen Menschen: Jugendliche und junge Erwachsene bei der Gestaltung einer hoffnungsvollen Zukunft begleiten – so lautet die dritte von vier Präferenzen, die der Generaloberer nach ausführlichen Beratungen für die weltweite Gesellschaft Jesu bestimmt hat.

Zugegeben, ich habe etwas gebraucht, um mich mit den vier Präferenzen anzufreunden. Ein Schlüssel ist für mich die oben beschriebene Erfahrung. Die Jugendlichen als Präferenz zu haben, bedeutet, sie zu präferieren, sie zu bevorzugen. Vor der ToDo-Liste, vor der „Arbeit“, vor meinem Bedürfnis nach Ruhe und Ordnung. Bei einer Präferenz geht um Sympathie, gemeinsame Erlebnisse, der Suche nach einer „gemeinsamen Wellenlänge“. Jugendliche zu begleiten, bedeutet ihnen Freiräume zu schaffen. Dieser Freiraum braucht einen Rahmen, in dem etwas passieren kann, man sich ausprobieren kann und Fehler machen darf, in dem Begeg-

nung und Verantwortungsübernahme möglich sind: Menschen für andere werden – das ist das ist die Überschrift für das, was ignatianische Jugendarbeit möchte.

Um ein Mensch für andere zu sein, muss ich wissen, wer ich eigentlich selbst bin und sein will. Die Vorbemerkung der Exerzitien, die Aussage des Anderen eher retten zu wollen, als sie gleich zu verurteilen (vgl. EB 22) ist ein Leitmotiv für die Begleitung junger Menschen: Anfragen, die sich an den überlieferten Glauben, seine Ausdrucksformen und seinen Sinn stellen, können als Distanzierung oder sogar Angriff verstanden werden. Oder sie werden als Fragen gehört. Die Antwort liegt nicht in druckreifen Sätzen, sondern im Angebot und Freiraum, die eigene Fragen ernst zu nehmen, erste eigene Antworten zu formulieren und vor allem eigene Erfahrungen zu machen, die einen in den Kontakt mit dem je größeren Gott bringen können. Die Erfahrung mit mir selbst und mit den anderen in meiner Gruppe können zu Orten der Gottesbegegnung werden. Dabei kann auch die Erfahrung gemacht werden, dass ich selbst eher gerettet als verurteilt werde. Ein privilegierter Ort dafür sind die ignatianische Jugendexerzitien.

Reflexion (vgl. EB 2) ist dafür ein wichtiges Instrument und ein Lernfeld einer eigenen Sprach- und Unterscheidungsfähigkeit: Eine Sehnsucht unserer Zeit sucht eine klare Unterscheidung zwischen gut und böse, nach einer Klarheit, die es so nicht gibt. Die Welt, unser Miteinander besteht aus Nuancen, Grautönen und Pastellfarben.

Auch wenn natürlich nicht alle „unsere“ Jugendlichen aus einem klassisch-katholischen Umfeld kommen oder sich selbst als gläubig bezeichnen, gibt es eine Offenheit, eine Neugierde und einen – angesichts aller Skandale und Abgründe in der Kirche und gerade auch in der jüngeren Geschichte unseres Ordens – verblüffenden Vertrauensvorschuss. Darin liegt das Fundament, dass sich etwas – oft überraschend und unerwartet – ereignen kann. Seitens der Jesuiten drückt sich diese Offenheit in einer Zweckfreiheit aus: Zuerst und vor allem geht es um die Begegnung, eine Präferenz zu begleiten, da zu sein, sich anzubieten, zu zuhören. In der Sprache des Exerzitenbuchs: Das Vertrauen, dass Gott direkt mit seinem Geschöpf arbeiten wird. Schon die Frage nach diesem Gott in meinem Leben oder das einfache Zeugnis un-

serer Lebensform kann zu einer Reflexion anregen, wer ich selbst eigentlich bin oder wie ich „ticke“.

Und auch die Fragen der Jugendlichen, ihre Beobachtungen und Sichtweisen – sei es auf Bullifahrten nach einer Aktion, zu später Stunde nach einer Leiterrunde oder während einer Pause – helfen auch mir, darüber nachzudenken, wer ich selbst eigentlich bin, was ich als Jesuit leben will und was es zu tun gilt. Bei seinem Besuch in Genf sagte der Generaloberer P. Arturo Sosa: „Oftmals gehen Jesuiten davon aus, man müsse junge Menschen zu allem anleiten und ihnen den Weg zu Gott zeigen. Kennen wir diesen Weg denn selber genug? Vielleicht geht es nicht darum, den Jugendlichen zu helfen, sondern dass uns viel mehr junge Menschen helfen können.“ Die Präferenz, Jugendliche zu begleiten kann zu einem Ort werden, wo Begegnungen konkret werden, mit ihren Mühen und Freuden. Und dafür lohnt es sich, seine ach so wichtigen Tätigkeiten zu unterbrechen, und den jungen Menschen mit ihren Fragen, Anregungen und dem scheinbaren Belanglosen den Vorzug zu geben.

DAG HEINRICHOWSKI SJ

In der Ignatianischen Schulgemeinschaft (ISG) in Berlin verbringen Schüler*innen des Canisius-Kollegs nach der Schule ihre Freizeit und lernen selber Verantwortung zu übernehmen.



© SJ-Bild/Christian Ender

Für eine bessere Welt: Junge Menschen begleiten



© SJ-Bild

Vom Klimaschutz über Frauenrechte bis hin zu Bildung setzen sich junge Menschen heute auf der ganzen Welt aktiv für eine bessere Zukunft für alle Menschen ein. Gerade in den letzten Jahren haben Jugendliche uns auf beeindruckende Weise gezeigt, wie sie für eine bessere Welt gewillt zu kämpfen sind. Sie bei ihren Entscheidungen zu begleiten und Freiräume zur eigenen Entfaltung in Kirche und Gesellschaft anzubieten, steckt in der DNA der Gesellschaft Jesu und sehen wir Jesuiten auch als eine Gelegenheit, die Frage nach Gott zur Sprache zu bringen und somit wach zu halten.

Seit der Gründung des Ordens haben Jesuiten für die Erziehung und Bildung von jungen Menschen gearbeitet und versucht, mehr durch ein persönliches Beispiel als durch Worte zu überzeugen. Dies hat sich der Orden – wie mein Mitbruder Dag Heinrichowski SJ ausführlich beschrieben hat – für die nächsten Jahre als einen besonderen Schwerpunkt gesetzt. Ich sehe in dieser Ausrichtung, ganz besonders junge Menschen zu begleiten eine wahnsinnige Chance für unseren Orden. Denn in der Arbeit mit den jungen Menschen lernen wir selbst noch einmal neu, in großer Offenheit und doch mit geistlicher Tiefe unser Leben und unsere Sendung mit ihnen zu teilen und weiterzuentwickeln. Damit wir z.B. in der Jugendarbeit an unseren Kollegien solche

Räume für die jugendliche Kreativität zur Entfaltung der eigenen Talente sowie zur Einübung von Solidarität und Verantwortung anbieten können, brauchen wir Ihre Hilfe, weil wir keine Kirchensteuern erhalten. Wir freuen uns, wenn Sie uns bei der Glaubensentwicklung junger Menschen mit Ihrer Spende unterstützen. Im Namen des ganzen Ordens danke ich Ihnen von Herzen dafür!



Ihr

MARTIN STARK SJ
LEITER KOMMUNIKATION
& FUNDRAISING

Übrigens: Sie können auch über Ihren Tod hinaus noch Gutes tun und die Arbeit der Jesuiten testamentarisch bedenken. Als gemeinnützige Organisation ist die Deutsche Provinz der Jesuiten bei Testamenten und Schenkungen von der Erbschafts- bzw. Schenkungssteuer befreit.

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
Ligabank BLZ 750 903 00, Konto 2 121 441
IBAN: DE31 7509 0300 0002 1214 41
BIC: GENODEF 1M05
www.spenden.jesuiten.org
<freundeskreis@jesuiten.org>
Tel 089 38185-213 Fax 089 38185-222
Für Spenden ab 10 Euro erhalten Sie eine steuerwirksame Zuwendungsbestätigung.

IN DIESER AUSGABE SCHRIEBEN



Axel Bödefeld SJ
Bonn. Mitarbeiter am
Aloisiuskolleg und
Krankenhausseelsorger



Pia Dyckmans
München. Presse-
und Öffentlichkeits-
referentin der Jesuiten



Philip Endean SJ
Paris. Professor für
ignatianische
Spiritualität und
Fundamentaltheologie
am Centre Sevres



Christian Enke
Frankfurt am Main.
Gehörlosenseelsorger
im Bistum Limburg



Claudius Gall
München. Facharzt für
Neurochirurgie und
spezielle Schmerz-
therapie



Gabriela Grunden
München. Leiterin
Abt. Spiritualität
und Exerzitien im
Erzbistum München



Dag Heinrichowski SJ
Paris/Frankreich.
Student der Theologie



Wilfried Hiller
München, Kom-
ponist, Komposi-
tionslehrer und
Musikredakteur



Bettina Jarasch
Berlin. Mitglied der
Fraktion B'90/Die
Grünen im Berliner
Abgeordnetenhaus



Sebastian Maly SJ
Berlin. Schulseelsorger
am Canisius-Kolleg



**Christian
Rutishauser SJ**
Zürich. Provinzial der
Schweizer Jesuiten-
provinz



Gregg Rosenberg
Reston, USA.
Unternehmer in der
Finanzberatung



**Christiane Suckow-
Büchler**
Berlin. Schulpsychologin
am Canisius-Kolleg



Tobias Specker SJ
Frankfurt am Main.
Juniorprofessor für
Theologie, PTH St.
Georgen



Stefan Weigand
Schwäbisch Hall.
Bildredaktion
JESUITEN

Bitte an der Perforation abtrennen

SEPA-Überweisung

Nur für Überweisungen in Deutschland, in EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.
Bitte Meldepflicht gemäß Außenwirtschaftsverordnung beachten!

Benutzen Sie bitte diesen Vordruck für die Überweisung des Betrages von Ihrem Konto oder zur Bareinzahlung. Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken oder bestempeln.

Empfänger (max. 27 Stellen) FREUNDE GESELLSCHAFT JESU E. V.	SPENDE	
IBAN DE31 7509 0300 0002 1214 41	LIGA Bank eG	
BIC GENDEF1M05		
Spende für den Jesuitenorden	EUR	Betrag
Name des Spenders: (max. 27 Stellen) JESUITEN	ggf. Verwendungszweck 4-2020	
PLZ und Straße des Spenders:		
Kontoinhaber/Spender: Name, Ort (max. 27 Stellen)		
IBAN/Spender	06	

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung deutlich lesbar Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum

Unterschrift

Bitte geben Sie auf dieser Zuwendungsbestätigung Ihren Namen mit Anschrift an.

Beleg für Kontoinhaber/Spender

IBAN des Auftraggebers

Empfänger

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.

IBAN Empfänger

DE31 7509 0300 0002 1214 41

Verwendungszweck

EUR

Kontoinhaber/Spender

Datum

Der Beleg gilt als Spendenbescheinigung für Zuwendungen bis zu EUR 200,00 nur in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel des Geldinstituts.

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)

BESTÄTIGUNG

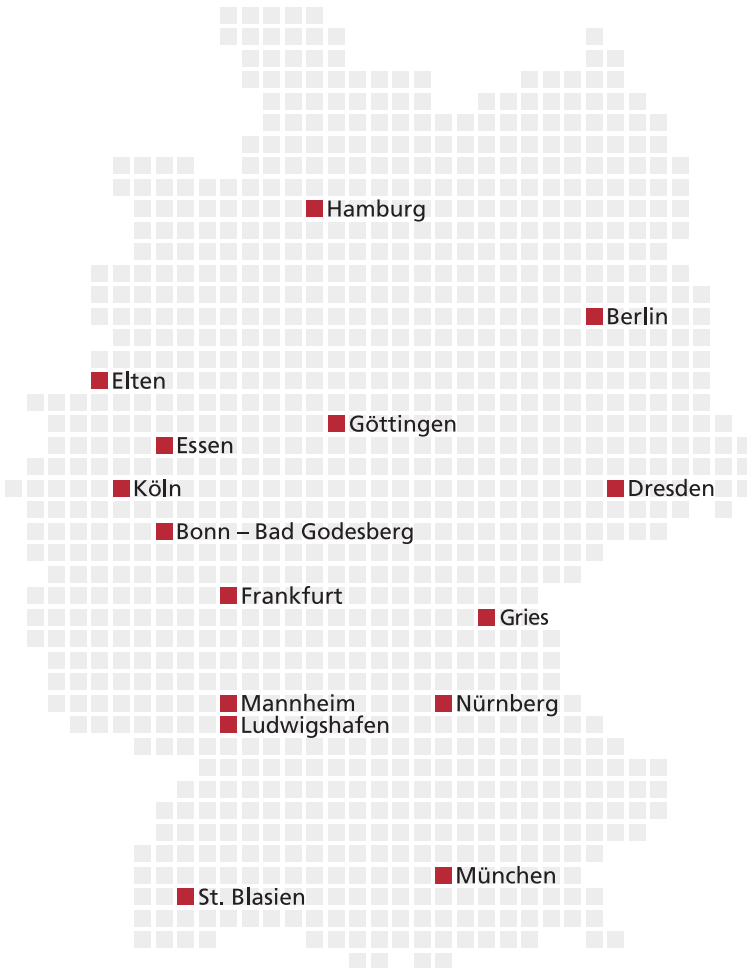
Der Verein „Freunde der Gesellschaft Jesu“
ist durch Bescheinigung des Finanzamtes
München vom 14.06.2017
(St.Nr. 143/240/20676) als ausschließlich
und unmittelbar religiösen Zwecken
dienend anerkannt.

Wir bestätigen, dass wir den uns zu gewen
deten Betrag ausschließlich zur Förderung
der Deutschen Provinz der Jesuiten und
ihrer Projekte verwenden.

Bei Spenden ab EUR 10,00 erhalten
Sie von uns unaufgefordert eine
Spendenbescheinigung.

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
Kaulbachstrasse 29a
80539 München

Standorte der Jesuiten in Deutschland



Jesuiten in
Schweden
■ Stockholm
■ Uppsala

IMPRESSUM

JESUITEN
Informationen
der Deutschen Provinz
der Jesuiten
an unsere Freunde
und Förderer
71. Jahrgang 2020/4

ISSN 1613-3889
Herausgeber
und Copyright:
© Deutsche Provinz
der Jesuiten K.d.ö.R.
Redaktionsleitung:
Tobias Zimmermann SJ
Redaktion:
Pia Dyckmans
(Chefin vom Dienst)
Holger Adler SJ
Christian Braunigger SJ
Dag Heinrichowski SJ
Marco Hubrig SJ
Clemens Kascholke SJ
Sebastian Maly SJ
Fabian Moos SJ
Björn Mrosko SJ
Claus Recktenwald SJ
Mathias Rugel SJ
Stefan Weigand
(Bildredaktion)

Anschrift:
Redaktion JESUITEN
Kaulbachstraße 29a
80539 München
Tel 089 38185-213
Fax 089 38185-200
redaktion@jesuiten.org
www.jesuiten.org

Satz und Reproduktionen:
Martina Weinger,
München

Druck:
Gebrüder Geiselberger
GmbH, Altötting
Printed in Germany

Erscheinungsweise:
Viermal im Jahr
Abonnement kostenlos

Nachdruck nach
Rücksprache mit
der Redaktion

